

## Was hat Auschwitz jungen Skinheads zu sagen?

*Ein deutscher Verein versucht «rechter» Gewalt zu begegnen*

Der Verein «Für die Zukunft lernen» organisiert Reisen mit rechtsradikalen deutschen Jugendlichen nach Auschwitz. Ziel der Fahrt ist es, sozial Benachteiligten die Gelegenheit zu bieten, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen und daraus für die Zukunft zu lernen. Zwar ändern sich im Laufe einiger Tage die Einstellungen der Jugendlichen kaum grundlegend, doch ist in der Regel eine durchaus positive Veränderung auszumachen.

*apl. Freiburg, im Mai*

Werner Nikolai hat Erfahrung mit straffälligen Jugendlichen. Als Sozialarbeiter hatte er rund 15 Jahre in einer Jugendstrafanstalt in Baden-Württemberg gearbeitet. Danach studierte er in Heidelberg Kriminologie und Sozialpädagogik. Heute unterrichtet er an der katholischen Fachhochschule in Freiburg «Gedenkstättenpädagogik». Geprägt, durch seine jahrelangen praktischen Erfahrungen ist er aber nie zu einem reinen Theoretiker geworden. Als Vorsitzender des Vereins «Für die Zukunft lernen» fährt er seit 1993 einmal im Jahr für zwei Wochen mit rechtsradikalen Jugendlichen nach dem ehemaligen Vernichtungslager in Auschwitz.

### Aus der Vergangenheit lernen

Die Teilnehmer kommen zum grössten Teil aus dem Christophorus-Jugendwerk, einem Heim für verhaltensauffällige Jugendliche, aus dem baden-württembergischen Oberrimsingen sowie aus einem Jugendhaus aus Rostock in Mecklenburg-Vorpommern. Regelmässig nehmen aber auch Jugendliche aus anderen sozialpädagogischen Einrichtungen aus ganz Deutschland teil. Unter den Mitreisenden befinden sich neonazistische Jugendliche, sogenannte Skinheads, die ihre Haltung durch Springerstiefel, Bomberjacken und kahlgeschorene Köpfe offen zur Schau tragen. Es fahren aber auch Jugendliche mit, die nicht so einfach einzuordnen sind. Nikolai betont, es gehe grundsätzlich darum, sozial benachteiligte Jugendliche, die keine politische Bildung erhalten hätten, anzusprechen. Denn diese gerieten auf der Suche nach der eigenen Identität leicht in Gefahr, plakativen Sprüchen der rechten Szene zu verfallen. Ziel des Besuchs in Auschwitz sei, solchen Jugendlichen die Gelegenheit zu bieten, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen und daraus für die Zukunft zu lernen.

Die Jugendlichen werden von Betreuern ihrer jeweiligen sozialpädagogischen Einrichtungen, von Nikolai selbst und von einigen seiner Studenten an der katholischen Fachhochschule begleitet. Alle kommen freiwillig mit. Ein echter Lernprozess ist nach Ansicht Nikolais nur möglich, wenn sich die Betroffenen aus freiem Willen auf den Besuch einlassen. Zwar sei es im Rahmen des

Projekts auch vorgekommen, dass Jugendliche es ablehnten, mitzufahren. Die Erfahrungen der vergangenen acht Jahre zeigten jedoch, dass sie sich in der Regel durchaus auf die Fahrt einliessen. Die Praxis deutscher Gerichte, rechtsradikalen gewalttätigen Jugendlichen die Weisung zu erteilen, Gedenkstätten zu besuchen, hält Nikolai hingegen für kontraproduktiv. Denn unter Zwang sei bei Jugendlichen wenig zu erreichen. Als isolierte Massnahme ohne Vor- und Nachbereitung bringe ein Besuch in einem ehemaligen Konzentrationslager zudem gar nichts.

### Wirkung der Authentizität des Ortes

Die Form der Auseinandersetzung weicht von üblichen Gedenkstättenbesuchen ab. Nikolai ist überzeugt, dass sich die Authentizität der Gedenkstätte gerade den ihn begleitenden Jugendlichen durch einen Besuch allein nicht erschliesst. Erst durch die zum Programm gehörenden täglichen Restaurationsarbeiten wirke der Ort auf die Teilnehmer ein, erläutert er im Gespräch. Bei vielen müsse sich der Zustand emotionaler Betroffenheit erst lösen, damit echtes Informationsbedürfnis entstehe.

Neben der Arbeit gehören die Besichtigung der beiden Lager Auschwitz und Birkenau sowie Gespräche mit Überlebenden zum Programm. Das didaktische Angebot ist dabei flexibel gestaltet. Den jungen Mitreisenden wird kein gewöhnlicher Geschichtsunterricht geboten, da sie so kaum erreichbar wären. Sie werden vielmehr dazu ermuntert, während des Aufenthaltes selber Fragen zu formulieren, die in Gruppengesprächen schliesslich diskutiert werden. Am bedeutendsten sind laut Nikolai dabei die Gespräche mit den Zeitzeugen. Wie der authentische Ort wirke auch das persönliche Gespräch sehr stark. Die Begegnung mit ehemaligen polnischen Häftlingen konfrontiere die Jugendlichen unausweichlich mit den barbarischen Greueltaten der NS-Diktatur. Leider werde diese Form des Kennenlernens aber nicht mehr lange möglich sein, da die Zeitzeugen immer weniger würden.

Der Pädagoge aus Freiburg macht sich keine Illusionen, was die Wirkung seiner Reisen anbelangt. Aus der Glatze eines Skinheads werde in wenigen Tagen kein Lockenschopf. Ebenso wenig werde ein Skin seine Einstellung von heute auf

morgen ändern. Doch seien es die kleinen Schritte, die zählten. Er erachte es bereits als grossen Erfolg, dass ausnahmslos alle Jugendlichen nach ihrer Rückkehr überzeugt seien, dass es Konzentrationslager gegeben habe, weil sie diese mit eigenen Augen gesehen hätten. Es habe zudem bisher keinen einzigen Mitreisenden gegeben, der, nachdem ihm ehemalige KZ-Häftlinge persönlich von den Gaskammern erzählt hätten, an der «Auschwitz-Lüge» festgehalten habe.

### Keine Wunder erwarten

Tatsächlich ist den Dokumentationen, die von den Teilnehmern am Ende der Reise gemeinsam erstellt werden, Ermutigendes zu entnehmen. So schreibt ein 16jähriger Lehrling aus Rostock, der im August 1992 an den Ausschreitungen gegen das Asylbewerberheim in Lichtenhagen beteiligt gewesen war: «Der Eindruck, der mir durch den Besuch in Auschwitz und Birkenau vermittelt wurde, hat mich doch stärker betroffen gemacht, als ich es erwartet hatte, und ich war gezwungen, nochmals über meine Meinung über das Konzentrationslager nachzudenken. Ich habe meine Meinung nicht grundlegend geändert, aber auf jeden Fall habe ich mehr Respekt vor Menschen aus anderen Ländern bekommen.»

Laut Nikolai geht es nicht darum, in Auschwitz allein Empathie zu wecken. Die Opfer zu bedauern bringe wenig. Zudem zögen Skinheads in Auschwitz kaum Rückschlüsse von der Vernichtung der Juden unter der NS-Herrschaft auf die eigene Gewalt gegenüber Ausländern. Viel eher schon könnten die Jugendlichen, die ja auch eine Randgruppe in der Gesellschaft darstellten, erkennen, dass sie als «Asoziale» im Nationalsozialismus selbst zu den Verfolgten hätten gehören können. Ziel sei jedoch nicht, allein die Opferperspektive zu zeichnen, sondern auch den Täter-Anteil, der in jedem einzelnen stecke. Einigen Teilnehmern werde in Auschwitz klar, dass auch sie im Nationalsozialismus zu Tätern geworden wären. Dies erschrecke sie und bringe sie zum Nachdenken. Am Schluss könne dadurch eine Auseinandersetzung mit der eigenen Gewalt stehen. Dieser Prozess sei jedoch schwierig und lasse sich nicht bei jedem Jugendlichen erwarten.